

■ MIRIAM VICTORY SPIEGEL |  
ZÜRICH/NEW YORK

## Black Boxes und Doublebinds

### Geheimhaltung und Weitergabe von Erinnerung in Holocaust-Familien<sup>1</sup>

**Übersicht:** Die jüngsten Überlebenden des Holocaust, die man auch »Child Survivors« (überlebende Kinder der Shoah) nennt, erlitten große Verluste und tiefe emotionale Verletzungen und Traumata in ihrer Kindheit. Trotz ihrer ausgeprägten Resilienz, die sich in ihren Lebensverläufen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt, waren viele von ihnen nicht sehr feinfühlig und fürsorgliche Eltern. Ihre Kinder – die oft als »Zweite Generation« bezeichnet werden – haben verschiedene Strategien entwickelt, um dennoch zu ihren Eltern eine enge Bindung aufzubauen. Sowohl bei diesen Eltern wie auch bei deren Kindern ist die Tendenz zu beobachten, dass sie sich gegenseitig vor Schmerz und weiterer Verfolgung schützen wollen, indem sie Wissen voreinander geheim halten. Solche Familiengeheimnisse tragen jedoch oft zur Distanz zwischen den Familienmitgliedern bei. Informationen zum historischen Hintergrund der Kriegs- und Nachkriegserfahrungen der überlebenden Kinder der Shoah wie ein Fallbeispiel veranschaulichen deren Situation.

**Schlüsselwörter:** »Child Survivors«, Holocaust, Shoah, Zweite Generation, Resilienz, Bewältigungsstrategien, Familiengeheimnisse, transgenerationale Weitergabe von Traumata, Distanz-Nähe-Regulation

Christa H. (Name geändert) erscheint auf den ersten Blick wie eine der vielen berufstätigen Frauen Mitte dreißig, wie sie in westeuropäischen Städten häufig anzutreffen sind: attraktiv, intelligent, kultiviert und erfolgreich. Aber innerlich ist sie sehr unruhig, denn dort bewahrt sie zwei dunkle Geheimnisse, die auf ihr lasten. Diese beiden Geheimnisse hat sie mit in die Therapie gebracht, um nicht mit ihnen allein zu sein. Sie sind der Grund dafür, dass sie sich für eine Psychotherapie entschlossen hat. Obwohl sie damit die völlige Geheimhaltung aufgeben konnte (und sich von den starken Loyalitätsbindungen an ihre Familie, die mit den Geheimnissen verknüpft sind, zumindest teilweise befreien konnte), ringt sie nun mit einem Außenstehenden, mir – ihrer Therapeutin –, um eine Lösung.

Geheimhaltungs- und Loyalitätsversprechen scheinen im Widerspruch zu stehen zur Rationalität der klug und kompetent wirkenden jungen Frau. Eher scheinen sie der Logik eines noch sehr jungen Mädchens zu entsprechen,

das davon überzeugt ist, dass ein Verrat an der Familie oder eine Preisgabe der Geheimnisse unmittelbar in eine Katastrophe münden werde: in Tod, Vernichtung, Verbannung oder, falls das möglich ist, noch Schlimmeres. So wird auch die Rationalität der Therapeutin herausgefordert und, wenn die Geheimnisse erst einmal aufgedeckt sind, ganz sicher auch die des Lesers.

Die Therapeutin, die durch jahrzehntelange Praxis daran gewöhnt ist, die Geheimnisse ihrer Patienten zu



» Das Geheimhaltungsversprechen – ein Widerspruch zur rational wirkenden jungen Frau?

wahren und sie mit ihnen zu entschlüsseln, sieht sich in einem besonderen Dilemma, was diese Patientin betrifft. Sie teilt das magische Denken ihrer Patientin nicht und ist überzeugt, dass eine Enthüllung der Geheimnisse eine große Erleichterung für sie wäre. So wäre es ihr möglich, ein Leben frei von den Belastungen zu leben, die sie quälen. Drohende Vernichtung und Gefahr

<sup>1</sup> Übersetzung aus dem Amerikanischen: Angelika Engberding, Heidelberg.

werden jedoch von der Patientin als so stark wahrgenommen, dass die Therapeutin sich zu Folgendem entschließt: Sie einigt sich mit der Patientin, das »Dilemma« so lange aufrechtzuerhalten, bis Frau H. in der Lage ist, sich von der Vorstellung freizumachen, dass irgendeine Gefahr für sie selbst oder ihre Familie besteht. Zunächst wird die Therapeutin die geheimnisvolle Denkwelt ihrer Patientin betreten, um diese aus der selbst auferlegten Hölle herauszuführen – ähnlich einem modernen Orpheus.

## Tarnung in der Nachkriegs-Schweiz

Die Therapeutin, die Frau H. aufgesucht hat, gehört zum Team eines Beratungszentrums für Holocaust-Überlebende und deren Kinder im deutschsprachigen Teil der Schweiz. Die Identität dieser jungen Frau wurde – in Absprache mit der Patientin – ausreichend anonymisiert, sodass keine Gefahr besteht, von irgendjemandem erkannt zu werden. Diese Anonymität ist nämlich eines der beiden Geheimnisse, die sie und ihre Familie ihr ganzes Leben hindurch bewahrt haben: dass ihre Mutter Jüdin ist und von den Nazis in ihrem osteuropäischen Herkunftsland verfolgt wurde. Als sie nach dem Krieg in die Schweiz kam, heiratete sie Christas Vater (einen Schweizer mit christlichem Glauben und einem typischen Schweizer Zunamen). So ist es ihr gelungen, »getarnt« zu leben, da ihr Geheimnis nicht entdeckt wurde oder irgendein Verdacht aufkam. Da Christas Mutter den Krieg als »verstecktes« Kind überlebt hatte, war es ihr möglich gewesen, als Erwachsene in der Schweiz ihre Tarnung aufrechtzuerhalten und den »Schutzmantel« über ihre beiden inzwischen erwachsenen Kinder auszubreiten.

Die Mutter von Frau H. ist eine von mehreren Hundert Holocaust-Überle-

benden, die einige Jahre nach der Kapitulation Deutschlands in die Schweiz gelangen konnten – zu einem Zeitpunkt also, als die Gefahr, vernichtet zu werden, nicht mehr vorhanden war. Sehr wenige jüdische Flüchtlinge waren in der Lage gewesen, über die

» Die Schweiz schloss ihre Grenzen gerade da, als mit der Umsetzung der »Endlösung« begonnen wurde

Grenzen in die Schweiz zu kommen, als die für sie lebensbedrohliche Situation noch bestand (1938–1945). Die Schweiz schloss ihre Grenzen für jüdische Flüchtlinge gerade zu dem Zeitpunkt, als mit der Umsetzung der »Endlösung« begonnen wurde. Zu dieser Zeit baten die zuständigen Schweizer Behördenvertreter ihre deutschen Kollegen sogar, die Reisepässe jüdischer Bürger mit einem »J« zu versehen, um sicherzustellen, dass diese zwecks Zurückweisung oder Ausweisung leicht zu identifizieren waren. Als Jude verfolgt zu werden war zu dem Zeitpunkt in der Schweiz kein legitimer Grund, um als Flüchtling anerkannt zu werden. Im Nachhinein scheint das Antisemitische dieser Haltung offensichtlich.

Die wenigen Flüchtlinge, die es dennoch geschafft hatten, während des Krieges in der Schweiz Zuflucht zu finden, wurden nach Kriegsende sobald wie möglich abgeschoben. Deshalb kamen die meisten jüdischen Überlebenden erst lange nach Ende des Zweiten Weltkriegs als Flüchtlinge in die Schweiz. Sie wurden von einer plötzlich freundlichen Schweizer Regierung und Bevölkerung aufgenommen, da die meisten von ihnen zu den größeren Gruppen anti-kommunistischer Flüchtlinge nach dem Aufstand in Ungarn (1956) oder der Niederschlagung des »Prager Frühlings« im Jahre 1968 gehörten. Sie wurden nicht als Juden oder Holocaust-Überlebende

wahrgenommen, sie erhielten aus einem anderen Grund den Flüchtlingsstatus. Deshalb sind die wenigen Hundert Überlebenden, die über die Schweiz verstreut und vorwiegend in den größeren städtischen Gebieten lebten, Ungarisch, Tschechisch oder Slowakisch sprechende Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt waren. Sie lebten dort zehn bis zwanzig Jahre unter kommunistischen Re-

gimen, ehe sie als Erwachsene in die Schweiz kamen. Größtenteils brachten sie eine gute Schulbildung und berufliche Erfahrung mit.

Zu der Zeit, als *Tamach*, die unabhängige psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen<sup>2</sup>, gegründet wurde (im Jahr 1998), hatten diese Flüchtlinge bereits dreißig bis vierzig Jahre in der Schweiz gelebt. Der Krieg war über 50 Jahre vorbei. Nach unseren Kenntnissen hatten zu der Zeit nur wenige der Überlebenden therapeutische Hilfe in Anspruch genommen. Einer der Menschen, die damals in die Schweiz geflüchtet waren, ist die Mutter von Christa H.

<sup>2</sup> Die psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz, *Tamach*, unterstützt Holocaust-Überlebende, die die Verfolgung entweder als Flüchtling, im Versteck oder im Lager überlebt haben, sowie Menschen, die Familienangehörige während der Shoah verloren haben. Kinder und EhepartnerInnen von Holocaust-Überlebenden waren und sind von der Shoah in verschiedenen Formen betroffen und gehören ebenfalls zu den Zielgruppen, die von *Tamach* unterstützt werden. Zu den Aufgaben von *Tamach* gehört auch die Öffentlichkeitsarbeit im Zusammenhang mit der Shoah in Form von Vorträgen, Gedenkveranstaltungen, pädagogischer Arbeit, Lehrveranstaltungen und Weiterbildungen für Fachpersonal (PsychologInnen, ÄrztInnen, Pflegepersonal, LehrerInnen), s. auch [www.tamach.org](http://www.tamach.org).

## Mehr zum historischen Hintergrund

Bevor wir uns näher mit den Geheimnissen von Christa H. und dem therapeutischen Prozess beschäftigen, scheinen einige Hintergrundinformationen über die Geschichte der Überlebenden des Holocaust oder der *Shoah* (Hebräisch für »Holocaust«) und über die therapeutische Arbeit mit diesen Überlebenden und ihren Kindern angebracht.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 gab es – obwohl Millionen von Juden der Massenvernichtung in den vorangegangenen Jahren zum Opfer gefallen waren – mehrere Hunderttausend Überlebende ganz unterschiedlichen Alters. Sie lebten allein oder zusammen mit anderen Familienmitgliedern und waren aus Lagern, Ghettos oder Verstecken aus unterschiedlichsten Teilen Europas aufgetaucht. Die Situation der Überlebenden war sehr unterschiedlich: Einige verblieben in den Lagern, aus denen sie befreit worden waren und die von den alliierten Streitkräften in *Displaced Persons Camps* umgestaltet wurden. Andere kehrten auf der Suche nach Familienmitgliedern in ihre alten Dörfer und Städte zurück und begannen dort ein neues Leben. Es gab Überlebende, die als Erwachsene mit offensichtlich »arischer« Erscheinung eine andere Identität angenommen hatten oder die jung genug waren, sodass sie von nicht-jüdischen Familien adoptiert oder versteckt worden waren. Sie konnten nun wählen, ob sie aus dem »Versteck« herauskommen oder mit der neuen Identität oder der Adoptivfamilie weiterleben wollten. Einige hatten es geschafft, der Vernichtung durch die Nazis zu entkommen, indem sie entweder in die Sowjetunion, nach Shanghai oder Australien oder in nicht besetzte Teile westlicher Staaten wie Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritannien, Schweden

oder nach Nord- und Südamerika flohen. Von Europa aus wanderten mehrere hunderttausend Juden in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nach Palästina aus oder gründeten neue Gemeinden in weit entfernten Orten wie Melbourne, New York City, Skokie Illinois, Los Angeles oder Buenos Aires.

Die Geschichten der Überlebenden und ihre Erfahrungen nach dem Krieg sind sehr unterschiedlich. Der therapeutische Ansatz, um diesen Menschen und ihren Nachkommen zu helfen, musste dementsprechend breit gefächert sein. Dennoch lassen sich bestimmte einheitliche Muster beobachten – sowohl in Bezug auf die Bewältigungsstrategien der Überlebenden vor und nach dem Krieg als auch hinsichtlich der Familiendynamiken, die sich entwickelten, als die Überlebenden nach dem Krieg Eltern wurden.

Allen Überlebenden gemeinsam war die Erfahrung, über einen Zeitraum von mehreren Jahren (das Dritte Reich existierte von 1933–1945, hatte



Alle Überlebenden teilen das Gefühl von unwiederbringlichem Verlust

aber unterschiedlich lang anhaltende Auswirkungen für die jüdische Bevölkerung in den betroffenen Ländern, z. B. begann die Verfolgung von Juden in Österreich nach März 1938, in Polen nach dem 1. September 1939 und in Ungarn erst nach März 1944) Tag für Tag nicht nur Entbehrungen ausgesetzt zu sein, sondern der Gefahr der eigenen Vernichtung sowie der von geliebten Menschen. Ebenso teilten sie die Erfahrung, Mitglied einer Gruppe zu sein, die von anderen zur Vernichtung bestimmt worden war. Gemeinsam durchlebten diese Menschen die damit verbundenen Gefühle von Existenzangst, Wut, Ohnmacht und Scham.

Alle Überlebenden teilten darüber hinaus das Gefühl von unwiederbringlichem Verlust. Sie alle hatten Kost-

bares verloren: geliebte Menschen, ihr Zuhause, die Sicherheit, die Familie und Gruppenzugehörigkeit geben, oft auch ihre Sprache und Kultur, einen Teil ihres Lebens und vielleicht für immer das Gefühl, ein legitim anerkanntes Mitglied einer Gesellschaft zu sein. Indem sie diese Verluste meistens allein bewältigen mussten, empfand jeder Einzelne nicht nur schmerzlich, um alles gebracht worden zu sein, sondern es entstanden auch Gefühle von Überforderung und emotionaler Erschöpfung.

Erst ab den späten 1970er Jahren, als Holocaust-Gedenkstätten geschaffen und die Medien den Holocaust – der in der Nachkriegszeit kein Thema war, auch nicht in Israel – in den Fokus rückten, wurden die Überlebenden nicht mehr allein gelassen. Bis dahin gab es nur wenige Unterstützungssysteme, die mit ihren Verlusten umgehen konnten. Es gab keine Beratungszentren oder Trauma-Therapeuten, an die sie sich wenden, keine Grabstätten, die sie besuchen konnten. Sie kannten nicht einmal den Todestag, an dem sie ihren geliebten Menschen einmal im Jahr mit einer »Yahrzeit«-Kerze und einem Gebet gedenken konnten, wie es in der jüdischen Religion Brauch ist.

Gemeinsam war vielen Überlebenden zugleich ihre Widerstandskraft (Resilienz). Viele von ihnen schafften es, ihr Leben trotz der entsetzlichen Erfahrungen und Verluste, die sie erlitten hatten, fortzuführen oder ihm eine neue Richtung zu geben. Dies gelang ihnen, indem sie sich entweder mit überlebenden Angehörigen ihrer Familien und Herkunftsgemeinden wieder zusammenschlossen oder indem sie neue Familien, Identitäten und Gemeinden gründeten und neue Aktivitäten fanden, denen sie nachgingen. Sie setzten ihre Hoffnung auf die Zukunft ihrer Kinder und/oder den neu erschaffenen Staat Israel und lebten weiter, so gut sie es konnten. Die Tatsache, dass sie sich – zumindest nach außen

hin – als »gut funktionierende« Menschen und erfolgreiche Arbeitskräfte oder Fachleute zeigten, bedeutete jedoch nicht immer, dass sie auch erfolgreiche Eltern waren.

Nur sehr wenige Überlebende, die nach dem Holocaust Eltern wurden, hatten ihre eigenen überlebenden Eltern als positive Vorbilder. Zwangsläufig trugen sie die weniger sichtbaren Narben des Traumas in sich, die in ei-

» Nur wenige Überlebende, die nach dem Krieg Eltern wurden, hatten ihre eigenen überlebenden Eltern als Vorbilder

ner Vielzahl von Gefühlen und Symptomen zum Ausdruck kamen: in Alpträumen, schmerzhaften Flashbacks, Reizbarkeit, Angst, Depression, emotionaler Distanz, Wut und Verzweiflung. Jedes dieser Gefühle oder Symptome konnte durch alltägliche Ereignisse oder Begegnungen ausgelöst werden.

Ein auffälliges Merkmal bei Familien, die den Holocaust überlebt haben, ist die ungleiche Art, in der sie ihre Erinnerungen kommunizieren. Zwei sehr unterschiedliche Muster wurden beobachtet: Zum einen gibt es diejenigen Überlebenden, die oft und schon früh ihren Kindern erzählten, was sie durchgemacht haben, und auf der anderen Seite Überlebende, die überhaupt nicht darüber sprachen. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die zweite Gruppe, also auf diejenigen, die ihren Nachkommen die Erfahrungen, die sie vor, während oder manchmal auch nach der *Shoah* gemacht haben, vorenthalten haben. Vielen der Überlebenden fehlten die Möglichkeiten, um ihre Trauer leben zu können, und so begruben sie ihre Erinnerungen, so gut es ging, tief in sich und wurden zu einer Art von wandelnden Familien-Mausoleen.

Die Auswirkungen des Holocaust-Traumas auf die Überlebenden zeigen

sich bei vielen von ihnen in bestimmten Merkmalen, die auf frühe narzisstische Verwundung hinweisen: ein hohes Maß an Selbst-Absorption, eine begrenzte Fähigkeit, Kritik und Ablehnung zu tolerieren, und geringes Einfühlungsvermögen. Diese Eigenschaften haben auch Auswirkungen auf ihre Eigenschaften als Eltern.

Als Familientherapeuten stehen wir vor der Frage: Warum zogen es die Überlebenden vor, ihre Erfahrungen, die sie während des Krieges machten, vor ihren Kindern zu verbergen? Geschah dies aus Güte und Fürsorglichkeit, um ihren Kindern Geschichten voller Gräueltaten, die sie selbst erlebt hatten, zu ersparen? Oder geschah es aus einem Gefühl, die schmerzhaften Erinnerungen meiden zu wollen, und möglicherweise aus Scham, um so nicht nur ihre Kinder, sondern auch sich selbst davor zu schützen, das »Unaussprechliche« noch einmal zu erleben? Wahrscheinlich trifft beides zu. Das Bedürfnis, sich selbst und die eigenen Kinder zu schützen, ist sehr stark und geht sehr tief. Es ist, als ob die Überlebenden unbewusst glaubten, dass sie, wenn sie ihre Geschichten nicht erzählten, einen unsichtbaren Schutzschild um die Vergangenheit legen und ihre Kinder so vor einer Ansteckung schützen könnten. Dieser unsichtbare Schutzschild ist jedoch eine Illusion. Spuren von Entsetzen, Schmerz und Verlust sickern durch und tragen dazu bei, das Doublebind zu verursachen, das viele der Kinder von Überlebenden spüren. Die widersprüchliche Botschaft lautet: »Komm mir nicht zu nah!« und zur gleichen Zeit »Verlass mich nie!«

In unserer therapeutischen Arbeit mit erwachsenen Kindern von Überlebenden haben wir immer wieder die Erfahrung gemacht, dass sie bereits früh eine übergroße Wachsamkeit zeigen. Sie reagieren sehr sensibel auf bei-

den Botschaften, die sie einerseits sehr verwirren, andererseits aber auch aus Loyalität eng an die Eltern binden.

## Die Zweite Generation: Tabus und Familiengeheimnisse

Die Kinder von Überlebenden, die allgemein als »Zweite Generation« bezeichnet werden, wurden zwischen 1945 und den 1970er Jahren geboren. Im Gegensatz zu ihren Eltern haben diese Männer und Frauen nie eine Welt gekannt, in der die *Shoah* nicht eine zentrale Rolle gespielt hat. Ihre Eltern hatten sehr wohl eine Kindheit und eine Jugend, bevor der Holocaust ihr Leben überschattete. Der Holocaust ist – auch wenn nie darüber gesprochen wird – in dominierender Weise im Bewusstsein der Zweiten Generation präsent: Er schwebt drohend über deren täglichem Handeln, durchdringt ihr Denken und stiehlt sich nachts in ihre Träume. Viele von ihnen berichten über folgendes Phänomen: sie vergleichen eine harmlose Situation in ihrem täglichen Leben intuitiv mit Augenblicken, die ihre Eltern möglicherweise als bitter erfahren haben, wie etwa in einer Cafeteria Schlange zu stehen, zu duschen, Kälte zu spüren, Kopfschmerzen

» Elternschaft ist eines der ambivalentesten Themen der Zweiten Generation

zu haben etc. Diese Momente gehen stets mit einer »zweiten Wahrnehmung« einher, in der Hunger, Kälte, Angst so empfunden werden, wie es die Eltern während der *Shoah* vermutlich gefühlt haben.

Die Gruppe, die diese »zweite Wahrnehmung« kennzeichnet, umfasst mehr Menschen als eine Generation, denn die Älteren von ihnen – sollten sie

eigene Kinder gehabt haben – werden u. U. nun selbst Großeltern. Jüngere Vertreter der Zweiten Generation haben eventuell noch keine eigenen Kinder und werden möglicherweise nie Eltern werden. Elternschaft ist eines der ambivalentesten der vielen ambivalenten Themen der Zweiten Generation: Entweder, diese Menschen fühlen sich gezwungen, Eltern zu werden (um die vielen ermordeten jüdischen Kinder zu ersetzen), oder sie entschließen sich, keine eigenen Kinder zu haben.

Einem Teil der Kinder der Zweiten Generation wird von ihren Eltern vermittelt, dass von ihnen erwartet wird, ihr Bestes zu tun, um aktiv die 1,5 Millionen jüdischen Kinder zu ersetzen, die im Holocaust ermordet wurden. Sie spüren aber auch eine unterschwellige Botschaft, möglicherweise eine von mehreren Doublebinds: Es ist wichtig, ein Kind zu gebären, gleichzeitig besteht der unausgesprochene Wunsch der Eltern, dass *sie* betreut werden.

Wir haben die Parentifizierung von Kindern der Überlebenden von einem frühen Alter an beobachtet, d. h. ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein der Kinder für das Wohlergehen und das mögliche Glück ihrer Eltern. Da die Eltern jedoch großen Wert darauf legen, als stark, erfolgreich und selbstständig angesehen zu werden, möchten sie nicht hilflos oder bedürftig erscheinen. Die Diskrepanz zwischen dem, was die Eltern nach außen zeigen und zum Ausdruck bringen, und dem, was die parentifizierten Kinder immer interpretiert und angenommen haben, mag der Zweiten Generation verwirrend erscheinen. Aber es scheint für die Kinder wichtiger zu sein, sich um ihre Eltern zu sorgen, was zu wiederholten Auseinandersetzungen mit den Eltern führen kann. Die Kinder wollen ihre Eltern, die oft sehr narzisstisch und überaus stolz sind auf ihre nach außen erfolgreiche Fähigkeit,

gut zu funktionieren, nicht beleidigen. Deshalb kommt der Zwiespalt nur selten zum Ausdruck und wird zu einem weiteren der zahlreichen unausgesprochenen Familiengeheimnisse.

Paradoxaerweise steht die oft infolge der Traumatisierung eingeschränkte Fähigkeit der Eltern, sich in ihre Kinder einzufühlen, in krasssem Gegensatz zu den Bemühungen der Kinder, mit ihren Eltern empathisch verbunden zu bleiben. Die Kinder haben nie etwas anderes gekannt, sodass sie möglicherweise nicht einmal erkennen, dass ihre emotionale Auseinandersetzung mit ihren Eltern in der Tat eine Umkehrung der »natürlichen« Ordnung der Dinge ist. Statt dass die Fürsorge von der älteren Generation ausgeht, müssen die Kinder sie umgekehrt ihren Eltern gegenüber zeigen.

Oft sind die Kinder von Überlebenden überall auf der Welt als Leistungsträger zu erkennen, die unbewusst den Auftrag ihrer Eltern angenommen haben, Dinge so zu tun, dass sie den Leiden und Verlusten der Eltern (im Nachhinein) einen Sinn geben. Sie haben



*Der stillschweigend akzeptierte Vertrag zwischen Eltern und Kindern: sich selbst und sich gegenseitig vor unerträglichem Wissen zu schützen*

subkutan verstanden, dass es ein lohnendes Ziel ist, erfolgreich zu sein und den Eltern einen Grund zu geben, stolz zu sein. Manchmal deckt sich das sogar mit ihren eigenen Bestrebungen, aber es kann auch eine auferlegte Mission sein, die zu erfüllen ist, ungeachtet ihrer eigenen Bedürfnisse und Wünsche. Die meisten Kinder der Zweiten Generation, mit denen wir gearbeitet haben, haben den Wünschen ihrer Eltern Vorrang vor den eigenen gegeben. Da sie häufig nicht erlebt haben, dass sie von ihren Eltern als die gesehen werden, die sie sind, so, wie sie sind, und in

dem, was sie werden wollen, verfolgen sie die (nicht immer ausgesprochenen) Ziele der Eltern stellvertretend. So hoffen sie sehnsüchtig (aber häufig unbewusst), schließlich »deren Segen« oder deren Anerkennung zu bekommen, bevor diese sterben.

In den Familien von Überlebenden gibt es vordergründig und nach außen nur ein Opfer: den Elternteil, der den Holocaust überlebt hat. Häufig galt die Maxime, dass Kinder nur »gesehen und nicht gehört« werden sollten. Erst recht sollten sie keinerlei Beschwerden vorbringen und weder körperliche noch emotionale Probleme oder (»Gott bewahre!«) Vorwürfe gegenüber den Eltern äußern. Persönliche Leiden oder Schwierigkeiten sind tabu, wodurch ein weiteres Familiengeheimnis entsteht. Sich zu erlauben, Selbstmitleid zu empfinden, würde unweigerlich bei der Zweiten Generation Gefühle von Scham und Schuld auslösen. Es wäre kühn, das eigene Leid mit dem des verfolgten Elternteils zu vergleichen.

Ein weiteres mögliches Dilemma ist eine zusätzliche widersprüchliche Botschaft an Kinder der Zweiten Generation: »Sei glücklich! Zeig mir, dass dein Glück im Leben meinem Leiden und meinen Verlusten einen Sinn gibt!« Unweigerlich spüren die Kinder gleichzeitig den unbewussten und unausgesprochenen Vorbehalt: »Dein Ausdruck von Freude und Sorglosigkeit erinnert mich daran, dass mir meine eigene Kindheit genommen wurde und dass ich dich um das beneide, was du hast und ich nicht haben konnte.« Das Tabu, dass Eltern das eigene Kind um etwas beneiden und dass das Kind spüren könnte, dass die Eltern nicht ganz so selbstlos sind, muss von beiden geleugnet werden. Gleichwohl spüren die Kinder, dass es ein Tabu gibt und dieses das Geheimhaltungserleben in der Familie noch verstärkt, weil es niemals ausgesprochen werden darf – außer möglicherweise in einer Therapie.

Bei der therapeutischen Arbeit mit der Zweiten Generation haben wir selten Kinder gesehen, die ihre Eltern beharrlich befragt haben (weder in ihrer Kindheit noch später als Erwachsene), was sie während des Krieges getan oder durchgemacht haben. Möglicherweise sind sie neugierig, aber nicht neugierig genug, um in diese Tabuzone vorzudringen, die die Eltern geschaffen haben und die sie in einer Art Osmose kommunizieren. Es besteht so etwas wie ein unausgesprochener, stillschweigend beidseitig akzeptierter Vertrag zwischen Eltern und Kindern, sich selbst und sich gegenseitig vor unerträglichem Wissen zu schützen. Das Gefühl von Schuld, überlebt zu haben, mag auch eine nicht unwesentliche Rolle spielen; es verstärkt manchmal die Zurückhaltung der Eltern, die es irgendwie geschafft haben weiterzuleben, während geliebte Angehörige, Freunde und von ihnen hoch angesehene Mitglieder ihrer Gemeinde umgebracht wurden.

In einigen Familien warteten die Eltern darauf, über ihre Erfahrungen befragt zu werden, und beschuldigten ihre Kinder so auf narzisstische Weise, kein Interesse an ihnen zu zeigen. In denselben Familien warfen die Kinder den Eltern oft vor, nicht bereit zu sein, sich ihnen gegenüber zu öffnen, oder sie verteidigten ihr scheinbar mangelndes Interesse als den Wunsch, die Eltern vor weiterem Leid oder einem erneuten Durchleben schmerzlicher Erinnerungen schützen zu wollen. Die Motivation zu schützen hatte schließlich zur Folge, dass Eltern und Kinder sich eher voneinander entfernten, als sich zusammenzuschließen; beide Seiten wahrten das Familiengeheimnis auf Kosten von emotionaler Offenheit und Nähe, die es ihnen ermöglicht hätte, den Schmerz miteinander zu teilen. Die mangelnde Gesprächsbereitschaft verhindert, dass Vertrautheit zwischen

Eltern und Kindern entstehen kann, und erzeugt eine weitere, nicht sichtbare Barriere zwischen ihnen. Dan Bar-On (1999) umschreibt dieses Nicht-Miteinander-Kommunizieren mit der Metapher der »doppelten Wand« zwischen den Kindern der Zweiten Generation und ihren Eltern.

Es fällt uns sehr viel leichter zu verstehen, warum Nazi-Täter und -Sym-

### » Beide Seiten wahren das Familiengeheimnis auf Kosten von emotionaler Offenheit

pathisanten ihre Erfahrungen während der Kriegszeit für sich behielten. Ihre Schmach können wir alle leicht nachvollziehen. Wir können uns in den meisten Fällen auch in ihre Kinder einversetzen, die um das Familienvermächtnis wissen möchten, auch wenn dieses schmerzhaft und möglicherweise beschämend ist.

Evan Imber-Black hat eindrücklich demonstriert (1993), dass Familiengeheimnisse, die geliebten Menschen vorenthalten werden, ernsthafte Auswirkungen darauf haben können, wie vertraut Familienmitglieder miteinander sind und wie sie miteinander kommunizieren.

Je »tiefer« oder belastender das Geheimnis ist – und je länger es tatsächlich gewahrt bleibt –, umso größer kann das Gefühl von Distanz zwischen den Familienmitgliedern, z. B. zwischen Eltern und Kindern oder Ehemännern und Ehefrauen, sein. Die Tage, Monate und Jahre vergehen, und die durch die Verheimlichung größer werdende Distanz hemmt ihre Fähigkeit, sich einander nahe zu fühlen und eine Atmosphäre von Wärme in der Familie entstehen zu lassen. Wenn die Distanz gespürt, aber nicht verstanden oder ausgesprochen wird, kann das zu gegenseitigen Anschuldigungen füh-

ren: »Du hältst dich mir gegenüber zurück/du hast mich allein gelassen« ist das, was ausgesprochen wird, während der Inhalt des Geheimnisses unausgesprochen bleibt.

Nähe und Distanz im Gleichgewicht zu halten, die Fähigkeit, die eigenen Grenzen zu schützen und eine tiefe Vertrautheit mit einem anderen Menschen zu erleben, ist allen Eltern-Kind-Beziehungen zueigen und bildet die Grundlage für die Fähigkeit, Freundschaften und Liebesbeziehungen im Erwachsenenalter einzugehen. Dieser Balanceakt ist eine besondere Herausforderung in Familien, in denen die Eltern durch Verfolgung, Demütigung und die erschütternden Verluste, die Überlebende der *Shoah* zu beklagen haben, traumatisiert wurden. Kinder in diesen Familien sind sehr früh daran gewöhnt, den Bedürfnissen und Erwartungen ihrer Eltern gegenüber wachsam zu sein, und sind besonders skeptisch gegenüber Beziehungsangeboten, die ihnen entweder distanzlos oder zu distanziert erscheinen. Parallel zu der Kriegerfahrung ihrer Eltern, dass Gefahr immer und überall lauert, empfinden diese Kinder ihre Kindheit wie ein emotionales Minenfeld.

Die Grenzen anderer, einschließlich die der eigenen Kinder, zu erspüren, diese zu respektieren und nicht zu

### » Geheimhaltung hemmt die Fähigkeit, eine Atmosphäre von Wärme in der Familie entstehen zu lassen

überschreiten erfolgt bei den Überlebenden in ihrer Rolle als Eltern oft nicht in der gewünschten Weise. Häufig lassen sie ihre Kinder im Unklaren darüber, was »normal« ist und was man von ihnen erwarten könnte. Diese Irritation darüber, wie Vertrautheit zu handhaben ist und wie Grenzen zu schützen

sind, ist häufig Ursache für Reibungen und Entfremdung zwischen Eltern und Kindern. Dies findet immer wieder seinen Ausdruck in gegenseitigen Schuldzuweisungen anstelle von Bedauern und Trauer.

Ein anderer Bewältigungsversuch, der bei der therapeutischen Arbeit mit vielen der erwachsenen Kinder von Überlebenden zu beobachten ist, ist ihre frühe (oft unbewusste) Entscheidung, der früh erlebten Symbiose-Erfahrung kein Ende zu setzen. Und dies nicht etwa, weil die frühen symbiotischen Erfahrungen so angenehm gewesen wären, denn sie waren oft überschattet von Angst, Trauer und Schmerz. Stattdessen spüren sie eine Verpflichtung, in diesem emotionalen Strudel zu bleiben und ihn sich zueigen zu machen – als ob die Teilhabe am Leid der Eltern dieses Leid in irgendeiner Weise lindern könnte. Wenn wir diese Kinder in der Therapie sehen, oft sind sie Mitte fünfzig, sind sie noch immer fest davon überzeugt, dass der Ablösungs- und Individuationsprozess für sie etwas Verbotenes ist.

Selbst in den Familien, in denen die Eltern nie über ihre Erfahrungen gesprochen haben und das größte Maß an Verschwiegenheit ihren Kindern gegenüber gewahrt wurde, spürten diese Kinder etwas zutiefst Bedrohliches und Unheimliches, das sie in ihrem Alltag und in den Interaktionen mit ihren Eltern begleitete. Auf diese Weise war die Shoah allgegenwärtig und so vielleicht noch viel beklemmender, weil sie etwas Namenloses war. Es gab keine Bilder oder Konturen, die mit ihr assoziiert werden konnten. Die Schriftstellerin Eva Hoffmann (2004, S. 73) hat versucht, ihre Erfahrung als Kind von Überlebenden wie folgt zu beschreiben:

Überlieferte Verluste, mehr als überlieferte Erinnerungen, sind das Erbe von Holocaust-Überlebenden. Aber wie sind solche gesichts- und gestaltlosen Verluste überhaupt zu überwinden? (Übersetzung von M.V.S.)

Eine weitere Belastung, mit der die Kinder der Zweiten Generation umgehen müssen, ist eine bestimmte Erwartungshaltung ihnen gegenüber. Diese wird nicht immer ausgesprochen und fällt deshalb ebenfalls in die Kategorie Familiengeheimnis. Häufig sollen sie unbekannte Familienmitglieder ersetzen, die im Krieg umgekommen sind. Daniel Mendelsohn hat dieses Phänomen in seinem autobiografischen Bestseller *The Lost* (2007) beschrieben. Seine ausgeprägte Ähnlichkeit mit einem jungen, zwanzig Jahre vor seiner Geburt ermordeten polnischen Verwandten rief Tränen und überraschtes Entsetzen bei überlebenden Verwandten hervor, wenn sie ihn sahen. Sie sahen nicht den niedlichen kleinen Jungen, der er war, sondern sie sahen den, der nicht mehr da war. Und genau das ist auch die Erfahrung von Ulrich, dem Bruder von Christa H., der dem ihm unbekanntem Onkel Peter auffallend ähnlich ist, dem jüngeren Bruder der Mutter, der vor ihren Augen von den Nazis umgebracht wurde. In welchem Maße war es Ulrich »erlaubt«, er selbst zu sein, und wie sehr war er darauf programmiert, Peter zu vertreten und dessen Leben zu übernehmen, das so plötzlich beendet worden war?

Die israelische Psychotherapeutin Dina Wardi (1992) hat den heute allgemein verwendeten Begriff der »memorial candles« (Gedenk-Kerzen) für diejenigen Kinder in Familien von Überlebenden geprägt, die die Rolle ermordeter Angehöriger übernommen haben oder dazu auserwählt waren, ihre Eltern emotional zu betreuen. Der Vergleich mit der *Jahrzeit*-Kerze liegt hier nahe; diese Kerzen entzünden jüdische Familien einmal im Jahr, am Todestag eines geliebten Familienangehörigen. Da aber nur in den seltensten Fällen die Todesdaten von im Holocaust Ermordeten bekannt sind, übernehmen diese »memorial candles« Tag für Tag eine stellvertretende (symbolische) Aufgabe, die unweigerlich zur

Selbstentfremdung führt. Sie führen dazu, dass Kinder den eigenen Willen opfern, um den Bedürfnissen und Wünschen der Eltern zu entsprechen, oder dass sie versuchen, die ermordeten Verwandten zu ersetzen.

In jenen Familien, in denen auch die Großeltern überlebten oder zumindest ein Großelternanteil zugegen war, als die Kinder der Zweiten Generation noch jung waren, war die Beziehung zu den Großeltern im Allgemeinen emotional frei von dem Gefühl, ein Minenfeld zu betreten. Die Großeltern waren oft eher in der Lage, ihren Enkeln die bedingungslose Liebe und Sicherheit zu ge-



Die Zweite Generation opfert oft den eigenen Willen, um den Wünschen der Eltern zu entsprechen

ben, die sie bei ihren eigenen Eltern vermissen. Es gab keine »doppelte Wand«, die sie trennte, kein Gefühl, dass Fragen tabu waren. Die Patienten berichten in der Therapie häufig, dass die Anwesenheit dieses Großelternanteils »mein Leben rettete«. Grenzssetzung war kein großes Problem, denn die Balance aus Nähe und Distanz entwickelte sich aufgrund des größeren Generationenabstands, der sie trennte, natürlicher. Die Enkel konnten ihre Großeltern als Opfer wahrnehmen, ohne automatisch ihr Repertoire an parentifizierenden Fähigkeiten anzuwenden: Fürsorge, Schutz, Verbergen von Verwundbarkeiten oder Belastungen durch persönliche Sorgen. Und die Großeltern selbst konnten unbefangener sein. Die Beziehung war unbelastet von den Sorgen, Geheimnissen und verwirrenden Botschaften, die die Beziehung zwischen Eltern und Kindern oft behindern und die diese als Eltern-generation an ihre eigenen Kindern weitergeben.

## Die Geheimnisse der Christa H.

Diese Beschreibungen von Eltern-Kind- und Großeltern-Kind-Beziehungen gelten in der Regel für die Kinder der Zweiten Generation, die in den vergangenen vierzehn Jahren in die Therapie zu *Tamach* gekommen sind. Aber sie treffen auch ganz speziell auf die Situation von Christa H. zu. Vor dem beschriebenen Hintergrund können wir jetzt vielleicht die Macht von Familiengeheimnissen, die so sehr belasten und beunruhigen, besser verstehen.

Das erste Geheimnis von Frau H. teilt die gesamte Familie, also Christa, Ulrich und die Eltern. Es ist ein Geheimnis, das die vier miteinander verbindet und von ihren Nachbarn in der mittelgroßen Stadt in der Schweiz, in der sie leben, trennt. Das Geheimnis ist, dass die Mutter von Christa und Ulrich H. Jüdin und eine Überlebende der *Shoah* ist. Dies in schriftlicher Form zum Ausdruck zu bringen scheint heute, wo TV-Programme, Bücher und Filme über den Holocaust ein integraler Bestandteil unseres kulturellen Bewusstseins sind, nicht besonders dramatisch oder einer Geheimhaltung wert. Vielleicht scheint es sogar absurd, kaum der Rede wert. Aber die Bedeutung, die diesem Geheimnis von der Familie zugemessen wird – die Gefahr, die mit ihm verbunden ist –, kann gar nicht überschätzt werden. Für diese Schweizer Familie fühlt sich die Möglichkeit, dass dieses gut gehütete Geheimnis von der Außenwelt entdeckt werden könnte, noch heute nahezu so gefährlich an, wie es sich während des Krieges in den Teilen Europas, die von den Nazis besetzt wurden, angefühlt haben muss.

Als Folge davon besteht ein enges Band zwischen der Mutter und den zwei erwachsenen Kindern. Laut Christa H. gehört der Vater nicht wirk-

lich zum Inner Circle (engsten Kreis), zu dem auch die Großmutter mütterlicherseits gehörte, als sie noch lebte. Mit anderen Worten: Es gibt einen Inner Circle, der stillschweigend jüdisch ist und durch Blutsbande mit den Familienerfahrungen während der *Shoah* verbunden ist. Der Vater ist ein wichtiger Statist, seine nicht unbedeutende Rolle in diesem Familiendrama war es, der Familie seinen ganz und gar nicht-jüdischen Namen zu geben und ihre Identität durch Tarnung zu sichern. Aber im Grunde hat er nichts zu sagen. Wenn Christa und Ulrich Partner hatten, bei denen man sicher war, dass man sie in das Geheimnis einweihen konnte, wurden diese in den engsten Kreis, der um das Geheimnis wusste, »hineingelassen«. Aber der Inner Circle folgte einer klaren Regel: absolute Loyalität musste gegeben sein.

Christa ist heute Single und sehnt sich danach, in einer engen, vertrauten Partnerschaft zu leben und eigene Kinder zu haben. Aber ihre eigene Ambivalenz in Bezug auf Männer, Loyalität, Identität und Mutterschaft stehen ihr dabei im Wege. Ihr Bruder ist eine Bindung mit einer deutschen Katholikin,

»Die Therapie – ein Geländer, um in den Abgrund von Alpträumen zu schauen«

augenscheinlich eine wunderbare Tarnung. Aber seine Mutter und Schwester betrachten ihn als äußerst illoyal ihrem Inner Circle gegenüber, vielleicht, weil er seiner neuen Familie gestattet, Priorität in seinem Leben einzunehmen. Dennoch ist die Bedeutung, die Ulrich in seiner Herkunftsfamilie hat, nach wie vor sehr groß – wie wir anhand der Rolle sehen, die er in dem zweiten Geheimnis spielt.

Das zweite Geheimnis teilt Christa mit ihrem Bruder, die Eltern sind ausgeschlossen. Es hat die Form einer Schachtel mit Fotografien, wahrschein-

lich Kindheitserinnerungen der Mutter und Großmutter aus deren Leben in Osteuropa vor dem Krieg. Angeblich ist sich die Mutter nicht mehr bewusst, dass es diese Schachtel gibt, die sie während all der Jahre nicht gesehen hat. Christa betrachtet diese Schachtel als eine »Blackbox«, die sie nicht zu öffnen wagt und von der sie sich sehr belastet fühlt, weil ihr Bruder sie ihr nun zur Verwahrung anvertraut hat. Er selbst lebt jetzt in Deutschland, wo sie »unsicher« aufbewahrt wäre. Christa ist, seit sie im Besitz dieser Schachtel ist, zweimal umgezogen und hat die Schachtel ungeöffnet all die Jahre über an einem sicheren Ort aufbewahrt. Die Großmutter übergab sie Ulrich, dem Enkel, der ihrem eigenen ermordeten Sohn so sehr ähnelt – und nahm ihm das Versprechen ab, sie niemals seiner Mutter zu zeigen. Die Existenz der Schachtel ist ein Geheimnis, das Christa und Ulrich teilen, um ihre Mutter vor einem vermeintlich größeren Leiden zu beschützen.

Am meisten beunruhigt sie an diesem Geheimnis, dass es ihre Mutter betrifft, also das dritte und bedeutendste Mitglied im Dreigestirn, dem Inner

Circle der Familie. Im Allgemeinen haben diese drei keine Geheimnisse voreinander – außer dort, wo es, wie in diesem Fall, darum geht, sich gegenseitig zu schützen. Ulrich und Christa haben sich verpflichtet, ihre Mutter

vor etwas zu schützen, das für diese verheerend sein könnte, so, als ob es sie schwer verletzen oder gar töten könnte. Die Kinder glauben, dass es für die Mutter, wenn sie diese Familienerinnerungen sähe, eine schlimmere Erfahrung wäre als das, was sie schon durchlebt – und überlebt! – hat.

Erstaunlicherweise wurde ich, die Therapeutin, zur Mitwisserin. Ich weiß um die Existenz der Schachtel und habe eine vage Vorstellung von deren Inhalt. Mein Vorschlag, Christa solle

die Schachtel in eine Therapiesitzung mitbringen und wir würden den Inhalt gemeinsam ansehen, wurde von ihr bislang noch nicht angenommen.

Als Christas Therapeutin schreibe ich diese Zeilen in dem Bewusstsein zweier Dinge: Ich weiß, dass die Existenz der Schachtel und das damit verbundene Geheimnis eine unheilvolle Bedrohung von Christas Wohlergehen darstellt. Gleichzeitig spüre ich, wie mir Berufskollegen über die Schulter schauen und sich fragen: »Meint sie das ernst? Wie kann eine Pappschachtel mit alten Familienfotos ein solches Ausmaß an Gefahr und Geheimhaltung darstellen?« Ich kann diese Fragen sehr gut nachvollziehen. Beides ist mir bewusst und in jeder Therapiesitzung mit Christa präsent. Und doch nehme ich ihre Sorgen, ihre Ängste und ihre bösen Vorahnungen sehr ernst. Ich muss mich sehr langsam und vorsichtig mit ihr durch das Durcheinander bewegen, das schon Jahrzehnte aufgrund von den Eltern übernommener Angst und Geheimhaltung besteht; nur so kann ich ihr bei der Suche nach einem sicheren »Gelände« helfen, an dem sie sich festhalten kann, während sie in den Abgrund ihrer schlimmsten Alpträume schaut.

## Welche Funktion haben die Geheimnisse?

Ganz offensichtlich scheinen Geheimnisse in der oben beschriebenen Familie zwei Aufgaben zu haben: 1. Sie halten die Familie zusammen gegen alle anderen und gegenüber der gefährlichen Welt, in der sie (weiterhin) lebt; zudem geben sie ihr das Gefühl enger Verbundenheit; 2. Sie verleihen den Familienmitgliedern das Gefühl, die Macht zu haben, sich gegenseitig zu beschützen. Beide Geheimnisse und die Aufgabe, die sie scheinbar erfüllen, haben mit Sicherheit, Selbstschutz und Überleben zu tun. Aber in der Tat ist

das nur in der Wahrnehmung derjenigen so, die betroffen sind. Sind sie nicht in Wirklichkeit voller Doublebinds und Fallgruben, die unweigerlich zu emotionaler Distanz führen anstatt zu Nähe und emotionaler Sicherheit, wonach sich jedes Familienmitglied sehnt?

Menschen, die nicht unmittelbar betroffen sind, scheinen diese Geheimnisse überflüssig im Hinblick auf das Wohlbefinden, das wir diesen Menschen wünschen würden. Haben sie eine systemisch zu verstehende Funktion dahingehend, dass sie die Homöostase innerhalb der Familie, zwischen den Generationen und zwischen den Geschwistern wahren? Ja, wahrscheinlich, aber um welchen Preis! Sie halten auch nachhaltig die Shoah lebendig und die Macht, die sie über ihre Opfer über Generationen hinweg hat. Es bindet jeden von ihnen an unsichtbare Loyalitäten, die – während sie die Familienmitglieder angeblich verbinden – tatsächlich die Einsamkeit in deren Welt vielmehr verstärken.

Frau H. (die Mutter) opferte ihre jüdische Identität mit ihren kulturellen und religiösen Merkmalen, sobald der Krieg und der Holocaust zu Ende waren. Vielleicht brachte sie dieses Opfer unbewusst aus dem Gefühl heraus, einen Preis dafür zahlen zu müssen, dass sie selbst überlebt hatte, während ihr einziger Bruder den höchsten Preis, nämlich mit seinem Leben, zahlte. Dadurch, dass sie diese Identität nicht an ihre Kinder weitergegeben hat, schützte sie sie vermeintlich vor zukünftiger Verfolgung, beraubte sie und sich selbst jedoch des Reichtums, kulturelle Traditionen gemeinsam zu erleben (vgl. Spiegel, 1994).

Christa H. hat ihre eigene Fähigkeit zum Glückseligkeit geopfert, indem sie um jeden Preis Familiengeheimnisse und Loyalitäten aufrechterhalten hat. Der Schutz ihrer Mutter ist zu ihrer primären Daseinsberechtigung geworden, anstatt dass sie ihr Leben als Single genießt oder ihre berufliche Kompetenz oberste Priorität in ihrem Leben hätte.

Menschen wie Familie H. sind nicht verrückt, nicht psychotisch. Ihr Wunsch nach Geheimhaltung ist unter nicht normalen, lebensbedrohlichen Umständen entstanden und wurde über drei Generationen weitergegeben. Eine Therapie, bei der die Aufgabe, die diese Geheimnisse haben, verstanden und respektiert wird, könnte die Möglichkeit bieten, dem Holocaust endlich ein Ende zu setzen, so viele Jahre, nachdem dieser offiziell endete. Christas Mut, eine Therapie zu beginnen in einem Kontext, in dem das Trauma ihrer Familie und deren Coping-Strategien verstanden werden könnten, legt nahe, dass Christa intuitiv eine aktive Rolle spielen möchte bei dem Versuch, dieses schmerzhaft Kapitel in ihrer Familiengeschichte nicht mehr auf Distanz zu halten, um es so vielleicht endlich völlig hinter sich zu lassen.

### → Summary

*Black Boxes and Double Binds – The issue of Secrecy and Memory Transmission in Holocaust Families*

The youngest survivors of the Holocaust, known as »Child Survivors« suffered so many losses and such emotional deprivation and trauma in their own childhoods that, despite considerable resilience demonstrated in their adjustments to their post-War lives, may not have been the most sensitive and supportive parents. Their children – often referred to as the »Second Generation« – have developed various coping strategies to achieve emotional intimacy with their parents. The tendency of both this group of parents and their children has been to protect each other from pain or further persecution and in so doing have kept secrets from each other which have contributed to experiences of emotional distance. Historical background information about the wartime and Post-war experiences of the Child Survivors as well as a specific therapy case example illustrate this situation.

## WERKZEUGKASTEN

Bedenke in der Therapie mit jüdischen (auch mit jüngeren!) Klientinnen und Klienten,

- ... dass in vielen jüdischen Familien Geheimnisse rund um den Holocaust gehütet werden.
- ... dass die Zweite Generation (Jahrgänge 1945 bis ca. 1970) von ihren Eltern oft sehr widersprüchliche Botschaften empfängt: »Interessiere dich für unsere Erfahrungen im Holocaust« und »Frage uns nicht danach«.
- ... dass sich das für die Familiendynamik so auswirken kann, dass enger Zusammenhalt gefordert, aber zugleich unmöglich gemacht wird.
- ... dass die schmerzhaften Kapitel der Familiengeschichte, die im Geheimnis verschlossen sind, in der Zweiten Generation erst abgeschlossen werden können, wenn sie nicht mehr auf Distanz gehalten werden, sondern in ihrer Bedeutung für die Eltern und Großeltern verstanden werden. In der Therapie kann es möglich werden, diese Nähe stellvertretend zu erleben.
- ... dass die Eltern wegen ihrer allfälligen Unzulänglichkeiten als Eltern keine Vorwürfe seitens ihrer Kinder zu erwarten haben sollten und auch von den Therapeuten keine gemacht werden sollten.
- ... dass die Elterngeneration (die Überlebenden selbst) während des Zweiten Weltkriegs und auch Jahrzehnte danach mit der Aufarbeitung der Kriegstraumata alleingelassen wurde. Einerseits hat sie eine bemerkenswerte Resilienz entwickelt, aber auch eine empfindliche, manchmal ambivalente Abneigung gegenüber Mitleid oder Fürsorge sowohl vonseiten von TherapeutInnen wie auch der eigenen Kinder.
- ... dass das langjährige Aufrechterhalten von Familiengeheimnissen häufig zu einem Ungleichgewicht in der Nähe-Distanz-Regulierung führen kann, sowohl in der Herkunftsfamilie wie auch in späteren Beziehungserfahrungen der erwachsenen Kinder der Überlebenden.
- ... dass die Zweite Generation immer wieder Ambivalenzen ausgesetzt ist, die sich wiederum in der therapeutischen Arbeit als Dauerthema zeigen.
- ... dass es für die TherapeutInnen der Zweiten Generation eine Herausforderung ist, die allgegenwärtige Opfer-Täter-Thematik zu berücksichtigen und nicht in eine Reinszenierung der Verfolgung hineinzugeraten.

**Keywords:** child survivors, Holocaust, Shoah, Second Generation, resilience, coping strategies, family secrets, transgenerational transmission of trauma, distance-intimacy regulation.

### → Bibliografie

- Bar-On, D. (1999). *The Indescribable and the Undiscussable. Reconstructing Human Discourse after Trauma*. Budapest: Central European University Press.
- Hoffman, E. (2004). *After Such Knowledge. Memory, History and the Legacy of the Holocaust*. New York: Public Affairs.

Imber-Black, E. (1993). *Secrets in Families and Family Therapy*. New York: W. W. Norton & Company.

Mendelsohn, D. (2007). *The Lost. A Search for Six of Six Million*. New York: Harper Perennial.

Spiegel, M. V., & Tyrangiel, S. (2002). »Überschattete Kindheit. Die Auswirkungen der Shoah auf die zweite Generation«. In R. Ludewig-Kedmi, M. V. Spiegel & S. Tyrangiel (Hrsg.), *Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte* (S. 41–58) Zürich: Chronos.

Spiegel, M. V. (1994). Waisenkinder der Geschichte. *System Familie*, 7, 15–18.

Wardi, D. (1992). *Memorial Candles. Children of the Holocaust*. New York: Routledge. ■



### Anschrift der Verfasserin

#### Miriam Victory Spiegel

Vogelsangstrasse 15  
8006 Zürich  
Schweiz  
mvictory@bluewin.ch

Jg. 1945. Geboren in New York City, dort Studium der Sozialarbeit; zehn Jahren lang Tätigkeit als »community organizer« in unterschiedlichen Projekten in New York; 1980–82 Gastdozentin an der Staatlichen Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Berlin; 1983 Umzug nach Zürich; Weiterbildung in Humanistischer Psychotherapie und am Ausbildungsinstitut für systemische Therapie und Beratung; seit 1986 Arbeit in eigener Praxis für Paar- und Familientherapie; Mitgründerin und Mitarbeiterin von *Tamach* ([www.tamach.org](http://www.tamach.org)). Mitherausgeberin (zusammen mit Revital Ludewig-Kedmi und Silvie Tyrangiel) von *Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte* (Zürich 2002).